

von Medien zu überbrücken, wird man im Trendmonitor weitgehend auf ernüchternde Antworten stoßen. Denn diese ist doch auch von der Nachfragebereitschaft abhängig: Religiöse Bücher kommen nur eingeschränkt in Frage, um den Geschlechtergraben zu überbrücken, und auch die „eng definierte“ Kundschaft katholischer Büchereien, die im Zeitvergleich leicht gestiegen ist, obwohl sie weniger Bücher ausleiht, hat eher weibliche und ganz besondere Milieu-Duftnoten (vgl. II/143f.).

Die säkulare Tagespresse könnte eher diese mediale Brückenfunktion übernehmen, verstünde Kirche, dort präsent zu sein (vgl. I/126) – aber nicht hin zu den jungen Generationen und Milieus, bei denen sie in den letzten 20 Jahren massiv regelmäßige Leser verloren hat. Die Bistumszeitung, die im Trendvergleich regelmäßige Leser verloren hat, kommt hierfür noch weniger in Frage, zumal sie nicht selten Stellungnahmen der Bischöfe und der römischen Zentralen und andere Themen transportiert, die im Interessenranking bereits der Katholiken insgesamt unter „ferner liefen“ rangieren.

Sieht man einmal von innerkirchlichen Reizthemen (wie Abtreibung, Zölibat und Frauenpriestertum) und vom „Interesse an Meditation“ ab, das Hedonisten, Experimentalisten und Postmaterielle verbindet, ist das Interesse an kirchlich-religiösen Themen in den jungen Generationen und Milieus überhaupt nur vergleichsweise schwach ausgebildet. Das gilt aber in ähnlicher Weise auch für das stark altersgemischte Milieu der Konsum-Materialisten und sogar für die familialistisch orientierte Bürgerliche Mitte.

„Überraschend und besorgniserregend“ sei, so der Trendmonitor (I/128), „dass auch nur eine Minderheit (8 Prozent) der Bürgerlichen Mitte an Berichten über kirchliche Ereignisse und Entwicklungen interessiert ist. Hier droht in der Mitte der Gesellschaft eine zunehmende Abkehr und Entfremdung von

kircheninternen Themen“. Die Reichweiten kirchlicher oder religiöser TV- und Radio-Sendungen nehmen (auch unter jungen Menschen) tendenziell ab. Das Internet ist zwar „zum Alltagsmedium der Bevölkerungsmehrheit“ (II/166), erst recht der jungen Generationen geworden und auch für die religiöse Kommunikation im Kommen (vgl. I/91; II/173f). Aber bei den jungen Katholiken ist diese religiöse Internetnutzung vom religiösen Interesse abhängig und damit wieder nur eingeschränkt geeignet, religiöse und kirchliche Themen in diese Bevölkerungskreise zu transportieren.

Ein auffälliger Befund ist zudem: Mit Ausnahme der Hauptamtlichen in der Kirche sind die Katholiken, die sich für religiöse Frage interessieren, und die eng mit der Kirche Verbundenen (Typ 1) (noch) kaum „User“ des Internets. So zeigt sich auch in den Kommunikationswegen eine deutliche Milieuerengung.

Erstaunlicherweise kommt als mediale Brücke noch eher der Pfarrbrief in Frage, der dem Trendmonitor zufolge zwar „möglicherweise seinen Zenit inzwischen überschritten“ (I/88), sich aber als ein vergleichsweise hoch geschätztes und „reichweitestarkes Medium“ im Nahbereich behauptet hat, was zusammen mit der Wertschätzung des Gesprächs mit den pastoral Aktiven unter anderem auch zeigt, wie orts- und „face-to-face“-bezogen Kirche und Glaube immer noch erlebt werden.

Das alles spricht nicht nur für räumliche Nähe der kirchlichen Kommunikation der frohen Botschaft, sondern auch – was nicht identisch ist – für soziale Nähe als Voraussetzung einer erfolgreichen Pastoral. Der Trendmonitor belegt jedenfalls sehr detailliert, „wie schwer es ist, blockierte personale Kommunikation durch mediale Informations- und Kommunikationsangebote zu kompensieren“ (I/116). *Michael N. Ebertz*

## Der Glaube steht auf dem Spiel

Die Kirche in Irland muss aus dem Missbrauchsskandal lernen

*Nach der Veröffentlichung eines weiteren Untersuchungsberichtes muss sich die Kirche in Irland vor allem der theologischen Auseinandersetzung mit einer ganzen Fülle von Fragen stellen. Der Schaden, den der Missbrauchsskandal angerichtet hat, ist kaum zu überschätzen.*

Wer am Sitz des Erzbischofs von Dublin vorbeifährt, sieht tausende Paare von Kinderschuhen, angebunden an den Metallzaun des Gebäudes. Ein Opfer sexuellen Missbrauchs hat vor dem Eingang sein Zelt aufgeschlagen und von einem großen Plakat prangt: „Schaf im Wolfspelz“. Weder staatliche noch kirchliche Autoritäten haben bislang versucht, jene erschüttern-

den Mahnmale für die Opfer sexuellen Missbrauchs durch Geistliche aus einer der wichtigsten Durchgangsstraßen Dublins zu entfernen. Obwohl sich gegenwärtig die öffentliche Diskussion in Irland schon wieder stärker auf die wirtschaftliche Rezession im Land als auf den sexuellen Missbrauch von Kindern konzentriert, ist dieser eindrucksvolle Protest doch eine

bleibende Erinnerung: dass das Leid der Opfer in vielen Fällen bislang unausgesprochen blieb und dass noch so vieles aussteht, was nach Reue, Heilung und Vergebung verlangt.

Mit der Veröffentlichung des nach dem die Untersuchung leitenden Richters benannten „Murphy-Berichts“ Ende 2009 hat sich die öffentliche Aufmerksamkeit verlagert: fort von

**Der habilitierte Theologe Eamonn Conway (geb. 1962) ist Priester der irischen Erzdiözese Tuam und leitet das „Department of Theology and Religious Studies“ am „Mary Immaculate College“ der Universität von Limerick. Er ist Präsident der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie.**

den durch Orden getragenen Erziehungs- und Bildungseinrichtungen hin zu den Fehlern und Versäumnissen der diözesanen Autoritäten im Umgang mit Verdacht und Anschuldigungen, was den sexuellen Missbrauch von Kindern angeht. Nur ein Jahr nach der Veröffentlichung des so genannten

Ryan-Berichts, in dem Waisen und Erziehungsheime für Kinder in Trägerschaft katholischer Ordensgemeinschaften durch eine staatliche Kommission untersucht worden waren, sorgen sich daher die verschiedenen Opfer-Initiativen und Gruppen, dass diejenigen, die Gewalt in diesen Einrichtungen erlitten haben, längst schon vergessen sind (vgl. HK, September 2009, 465ff., und Januar 2004, 11ff.).

Nicht nur die Ordensgemeinschaften, sondern auch die staatlichen Stellen müssen sich in diesem Zusammenhang kritisieren lassen, die entscheidenden Ergebnisse des Ryan-Reports nicht behandelt zu haben. Mittlerweile wurden deutlich erhöhte finanzielle Vereinbarungen zwischen den Orden und der irischen Regierung getroffen. Die Summe, die von den Orden als Wiedergutmachung für die Verfehlungen der Leitung dieser Institutionen zu zahlen haben, hat sich auf fast 700 Millionen Euro erhöht. Einige der Orden werden damit an den Rand ihrer finanziellen Möglichkeiten kommen. Zugleich wächst jedoch allenthalben die Erkenntnis, dass finanzielle Wiedergutmachung allein noch keine Heilung bringt.

Sehr deutlich haben verschiedene Untersuchungen gezeigt, dass gegenwärtig Kinder in staatlichen Einrichtungen gleichfalls unter Vernachlässigung und Missachtung leiden und dass es in den letzten Jahren eine alarmierend hohe Zahl von Todesfällen unter Kindern in staatlicher Fürsorge gibt. In diesem Zusammenhang zeigt sich auch, dass in der Vergangenheit nur ein kleiner Prozentsatz der Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern Kleriker und Ordensleute betrifft. Unter den gegenwärtigen Missbrauchstätern sind sie kaum noch vertreten.

Damit darf jedoch nicht der grauenvolle Vertrauensbruch kleingeredet werden, den sexueller Missbrauch durch Kleriker mit sich bringt. Dennoch gibt es Anzeichen, dass sich die öffentliche Meinung gegenwärtig stärker auf die verschiedenen Formen sexuellen Missbrauchs von Kindern in der irischen Gesellschaft als ganzem konzentriert.

Der im Dezember 2009 veröffentlichte Murphy-Report untersucht den Umgang mit 46 aus insgesamt etwa 180 repräsentativ ausgewählten Fällen, in denen Priester des Erzbistums Dublin, mithin der größten Diözese Irlands, des sexuellen Missbrauchs von Kindern im Zeitraum zwischen 1975 und 2004 beschuldigt wurden. Dabei sollte nicht übersehen werden, dass in diesem Zeitraum insgesamt über 2800 Priester in der Erzdiözese tätig waren.

Die Autoren des Berichts kommen zu dem Ergebnis, dass die Hauptsorge der Erzdiözese Dublin im Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs von Kindern bis Mitte der neunziger Jahre der Geheimhaltung, der Vermeidung öffentlicher Skandale, dem Schutz des Ansehens der Kirche und der Sicherung ihres Vermögens galt. Alle anderen Aspekte, das Wohl der Kinder und die Rechte der Opfer eingeschlossen, blieben diesen vorrangigen Bestrebungen untergeordnet (Murphy Report 1.15).

In dem Bericht finden sich für den Untersuchungszeitraum mehrere sehr detaillierte und belastende Ergebnisse gegen einzelne Amtsträger, darunter der frühere Erzbischof von Dublin, Kardinal *Desmond Connell*. Er leitete die Erzdiözese von 1988 bis 2004. Die Irische Bischofskonferenz unter Leitung des jetzigen Erzbischofs von Dublin, *Diarmuid Martin*, machte sich die Ergebnisse des Berichts uneingeschränkt zu Eigen, einschließlich der Aussage, dass sexueller Missbrauch „vertuscht“ wurde. Seit der Veröffentlichung des Berichts sind zwei Diözesanbischöfe zurückgetreten, die im Untersuchungszeitraum in der Erzdiözese Dublin Weihbischöfe waren.

Zwei andere, die in dieser Zeit und bis heute Weihbischöfe der Erzdiözese Dublin sind, haben gleichfalls ihren Rücktritt angeboten, der allerdings in Rom bisher noch nicht angenommen wurde. Prompt spekulierte man deshalb über Unstimmigkeiten zwischen Erzbischof Martin und dem Heiligen Stuhl. Jüngst erst sprach Erzbischof Martin selbst von „einflussreichen Kräften“, die in seinen Augen nach wie vor versuchten, die schrecklichen Verfehlungen kirchlicher Amtsträger in der Vergangenheit zu verdecken.

Nun wartet die irische Kirche auf die Veröffentlichung weiterer Teile des Murphy-Berichts, die bislang zurück gehalten wurden, um laufende Strafverfahren nicht zu beeinflussen. Ebenso erwartet man noch die Veröffentlichung des Schlussberichts einer weiteren Untersuchung in der Diözese Cloyne im Süden Irlands. Dort war Bischof *John Magee* im Frühjahr zurückgetreten angesichts harscher Kritik am Umgang mit Fällen sexuellen Missbrauchs in einer kircheneigenen Kinderschutz-Einrichtung; Magee hatte früher drei Päpsten als persönlicher Sekretär gedient. Opfergruppen und Medien fordern inzwischen hartnäckig staatliche Untersuchungen in allen Diözesen des Landes. Die Polizei im Norden Irlands hat eine Sondereinheit gebildet, um Beschuldigungen nachzugehen.

Nachdem sich die irischen Bischöfe schon im Februar dieses Jahres zu einem Krisengespräch in Rom mit *Benedikt XVI.* getroffen hatten, schrieb der Papst kurz vor Ostern einen Brief an

die irischen Katholiken. In diesem Brief bekannte er sich uneingeschränkt zu Schmerz und Leid der Opfer und sprach in markanten Worten von Schuld und Verfehlungen der Bischöfe im Umgang mit den Fällen sexuellen Missbrauchs.

Des Papstes tief empfundenen persönlichen Mitleid gegenüber den Qualen der Opfer wurde durchaus wahrgenommen und gewürdigt, ebenso die kompromisslose Rüge der Bischöfe wegen ihrer Verfehlungen im Umgang mit Klagen und Beschwerden. Zugleich aber wurde kritisiert, dass während der Papst sein Bedauern gegenüber dem Leid der Opfer zum Ausdruck bringe, er diese doch nicht ausdrücklich im Namen der Kirche um Entschuldigung bittet – so wie es vermutlich *Johannes Paul II.* in dieser Situation getan hätte.

Überdies stieß man sich daran, dass in dem Brief jeglicher Hinweis fehlt auf eine Mitverantwortung des Heiligen Stuhles, der ja die Bischöfe ernenne und für deren Aus- und Fortbildung verantwortlich sei. Obwohl dazu nur widerstrebend bereit, klagten schließlich auch einige irische Bischöfe über fehlende Unterstützung durch die vatikanischen Dikasterien, wo sie selbst ein entschiedenes Vorgehen gegen schuldig gewordene Kleriker in Rom eingefordert hätten.

### Die theologische Reflexion bleibt unverzichtbar

Moniert wurde aber ebenso, mit welcher Emphase der Papst in seinem Brief zu Wiedergutmachung und Neuanfang auf Gebet und Fasten setze und zugleich jeglicher Vorschlag fehle, welche konkreten Reformen in den kirchlichen Strukturen jetzt nötig seien. Vielleicht sind solche Vorschläge eher als Ergebnis der *Apostolischen Visitation* zu erwarten, die der Papst gleichfalls in seinem Brief angekündigt hat und zu der jüngst erst weitere Einzelheiten bekannt geworden sind: Demnach werden im Herbst dieses Jahres die amtierenden Erzbischöfe von Boston, Toronto und Ottawa zusammen mit dem emeritierten Erzbischof von Westminster, Kardinal *Murphy O'Connor*, mit dieser Visitation zunächst in den vier irischen Metropolitan-Bistümern beginnen. Außerdem wird es eigene Visitationen der irischen Priesterseminare, der Orden und der apostolischen Gemeinschaften geben.

Im Mittelpunkt dieser Visitationen soll die Gewährleistung des bestmöglichen Schutzes von Kindern auf allen Ebenen kirchlicher Praxis stehen, eingebunden in ein umfassendes Angebot brüderlicher und kollegialer Unterweisung und Begleitung für die irische Ortskirche in schwerer Zeit. Dennoch: So hilfreich der Brief des Papstes auch war und die Visitationen es vermutlich sein werden – schlussendlich kann nur die irische Kirche selbst, Bischöfe, Priester und Laien zusammen es schaffen, die Glaubwürdigkeit der Kirche als Institution und die Erneuerung der kirchlichen Sendung wieder herzustellen.

Im Pressecommuniqué des Vatikans war nach dem Februar-Treffen des Papstes mit den irischen Bischöfen zu lesen, Benedikt XVI. habe auf eine umfassende theologische Aufarbeitung der ganzen Geschehnisse gedrängt. Während aber sowohl die

„Irish Theological Association“ wie auch die „Europäische Gesellschaft für Katholische Theologie“ seit Jahren versuchen, sich dieser theologischen Herausforderung zu stellen, gab es bislang formal keine Zusammenarbeit zwischen Bischöfen und Theologen bei der Untersuchung von Ursachen und Hintergründen des Missbrauchsskandals. Allerdings besteht nun Hoffnung, dass es in Reaktion auf die päpstliche Forderung zu solcher Zusammenarbeit kommen wird.

Dabei stößt man immer wieder auf den unverständlichen Einwand, dass eine ausschließlich interne kirchliche Untersuchung nicht objektiv genug sein könne und möglicherweise versucht sei, Verwerfungen zu verdecken. Eben weil die Theologie wesentlich kirchliches Tun sei, stünde ihr Beitrag so von Anfang an unter Verdacht. Da sich aber das einzigartige Wesen der Kirche nur einer theologischen Reflexion erschließt, die Sendung und Auftrag der Kirche als Sakrament Christi in der Welt begreift, kann nur so auch eine angemessene Bewertung der Krise vorgenommen und Abhilfe geschaffen werden.

In Irland genießen die psychologische und rechtliche Expertise übertriebenen Respekt, auch unter Kirchenführern, die gelegentlich zu rasch ihr eigenes pastorales Gespür und ihre Erfahrung beiseite schieben, wenn es um den Umgang mit sexuellem Missbrauch geht. So ist jedenfalls bislang formal keine theologische Untersuchung durch die kirchliche Führung in Auftrag gegeben worden. Dies aber behindert eine Auseinandersetzung, die über eine nur weltliche, an der gesellschaftlichen Institution Kirche orientierte Antwort hinaus kommt.

### Problematische Gottesvorstellungen bei den Tätern

Kindesmissbrauch ist leider weit verbreitet in unserer Gesellschaft. Und auch wenn man sich dies anders wünscht: Der Anteil an Missbrauchstätern in der Gesellschaft entspricht dem des Klerus, nicht mehr und nicht weniger. Aber wenn irgendetwas die Missbrauchstäter unter den Priestern charakteristisch unterscheidet, verlangt dies nach besonderer Aufmerksamkeit. So sind beispielsweise die priesterlichen Täter im gesellschaftlichen Durchschnitt höher gebildet und in den meisten Fällen verfügen sie über ein Hochschulstudium mit staatlicher und kirchlicher Abschlussprüfung.

Ungeachtet dessen konnte in der therapeutischen Behandlung festgestellt werden, dass die schuldig gewordenen Priester zu sehr einfachen und negativen Gottesbildern, beispielsweise der Vorstellung von einem strengen Richter-Gott neigen. Dies korrespondiert mit einer rigiden und autoritären Haltung gegenüber sich selbst und anderen. Damit aber stellen sich unausweichlich Fragen, nicht nur nach der Qualität der Ausbildung in den Priesterseminaren. Gefragt werden muss gleichermaßen nach Substanz und Effizienz der theologischen Ausbildung überhaupt und danach, wie gut diese auch in die persönlichen und spirituellen Entwicklungsprozesse integriert ist.

Gefragt werden muss aber ebenso, wie diese Priester ihre Autorität und Macht ausgeübt haben. Es besteht ein weit gehender Konsens darüber, dass sexueller Missbrauch mehr mit einem unangemessenen Umgang mit Kontrolle und Macht zu tun hat als mit Sexualität allein. Die Macht, die Missbrauchstäter über ihre Opfer ausüben, muss häufig die Ohnmacht-Gefühle kompensieren, die diese in Beziehungen zu anderen Erwachsenen empfinden.

### Gibt es eine Kultur der Verletzung und der Grausamkeit in der Kirche?

Der Pflichtzölibat wird häufig, jedoch zu Unrecht als eine Ursache für sexuellen Missbrauch bezeichnet (vgl. dieses Heft, 335ff.). Tatsache ist, dass viele Missbrauchstäter verheiratet sind. Allerdings besteht die Mehrheit der Missbrauchs-Opfer von Klerikern aus heranwachsenden männlichen Jugendlichen. Ein zölibatäres Priestertum scheint offenbar besonders attraktiv für psycho-sexuell unreife Männer. Im Pflichtzölibat sehen sie eine Möglichkeit, sich nicht damit auseinandersetzen zu müssen, dass sie eigentlich unfähig sind, eine an Gleichaltrigen orientierte, integrierte Sexualität zu entwickeln.

Es bleibt abzuwarten, inwieweit sich in Zukunft ein zölibatäres Priestertum in der römisch-katholischen Kirche überhaupt erhalten kann. In jedem Fall aber braucht es auch dringend eine erneuerte Theologie des Zölibates, die in besonderer Weise zugeschnitten ist auf Diözesan-Priester. Diese neue Theologie muss zölibatäres Leben als Selbstverpflichtung auch gegenüber der Gemeinschaft begreifen und nicht nur gegenüber einer Institution oder einem Ideal.

Jüngst empfahl in einer Vorlesung für die „Irische Theologische Gesellschaft“ die irische Psychotherapeutin *Marie Keenan*, den sexuellen Missbrauch von Kindern durch Kleriker nicht grundlegend als ein Problem von Pädophilie zu begreifen – sie ging sogar so weit, von einer Chimäre zu sprechen. Die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des Ryan- und Murphy-Berichts ebenso wie ihre eigenen umfassenden Forschungen mit Tätern aus dem Klerus legten nahe, so Keenan, die Wurzel des Problems darin zu sehen, dass sich die institutionelle Kirche als „geschlossenes System“ darstellt.

In diesem System erstickten manche die eigene Menschlichkeit in einer repressiven und unpersönlichen Praxis, was gelegentlich dazu führt, gewalttätig und grausam gegenüber anderen aufzutreten. Sexuelle Ausbeutung und Machtmissbrauch seien in solchen geschlossenen Systemen üblich, ebenso wie eine Kultur der Geheimhaltung und der Vertuschung.

Solche Überlegungen zu Struktur und Selbstverständnis der Kirche bedeuten keine Entlastung der Missbrauchs-Täter. Diese bleiben verantwortlich für ihr Tun. Zugleich aber schulden wir den Opfern, die tatsächlichen Wurzeln des Miss-

brauchs in der Kirche aufzudecken. Nur so lässt sich auch Wiederholung vermeiden. Zudem verlangen die Glaubwürdigkeit der Kirche und die Wiederentdeckung ihrer Sendung und ihres Auftrags nach einer selbstkritischen Auseinandersetzung – selbstredend in Treue zum Kern kirchlicher Lehre, zu ihrem Wesen und zu ihrem einzigartigen und unverwechselbaren Selbstverständnis.

In alldem muss stets betont werden, dass je Einzelne verantwortlich waren und so auch zur Rechenschaft für ihre Fehler gezogen werden müssen, auf Seiten der Missbrauchstäter wie der kirchlichen Autoritäten. Zugleich stellt es jedoch für die geforderte theologische Auseinandersetzung eine der zentralen Herausforderungen dar zu prüfen, inwieweit die Kirche als ganze verantwortlich gemacht werden kann und muss für die tragischen Fehler und Verfehlungen ihrer Amtsträger. Denn die Antwort auf diese Frage entscheidet darüber, ob wir stärker den Einzelnen in den Blick nehmen und beispielsweise einen sorgfältigeren Auswahlprozess und eine bessere Ausbildung für Priester und Bischöfe fordern. Oder ob wir es als besonders notwendig erachten, innerhalb der Kirche größere Aufmerksamkeit den kulturellen Herausforderungen und der Reform kirchlicher Strukturen zu schenken.

Auf Seiten des Lehramts scheint man eher dazu geneigt, den Einzelnen in der Verantwortung zu sehen und jede kollektive Verantwortlichkeit oder systemisches Versagen nicht anerkennen zu wollen. Johannes Paul II. sprach in seinem Brief an die Priester an Gründonnerstag im Jahr 2002 vom „Mysterium iniquitatis“, dem Mysterium also der Verfehlung oder des Bösen, an dem der einzelne Priester leide und das Ursache des Missbrauchs sei.

In seinem Brief an die irischen Katholiken äußerte Benedikt XVI. zwar größtes Bedauern über das, was die Opfer sexuellen Missbrauchs erleiden mussten. Eine Bitte um Entschuldigung, wie sie von den Opfern eingefordert wurde, war dies im strengen Sinne nicht. In jüngster Zeit jedoch hat Benedikt XVI. sich weniger zurückhaltend mit der Bitte um Entschuldigung gezeigt, beispielsweise in seiner Schlussbotschaft zum Jahr des Priesters Mitte Juni.

Dass man vermeidet, eine kollektive Schuld der ganzen Kirche anzuerkennen, mag praktisch-rechtliche Gründe haben: Rechtsanwälte in den USA beispielsweise würden ein solches Eingeständnis nutzen für die Klage gegen einzelne Ortskirchen oder den Vatikan. Dies muss beachtet werden. Zugleich bedarf die Frage nach angemessener Kompensation für die Opfer jedoch nicht nur rechtlicher, sondern auch moralischer Überlegungen.

Hinter einer solchen Position scheint auch eine Ekklesiologie zu stehen, die dazu neigt, die Einzigartigkeit und Heiligkeit der Kirche zu betonen und die sich weigert, eine gewisse Sündhaftigkeit im Wesen der Kirche anzuerkennen. So wie es beispielsweise *Karl Rahner* getan hat, indem er die Sünder als Teil der sichtbaren Kirche selbst bezeichnete. Im Gegensatz tendiert

Benedikt XVI. in seiner Theologie stärker dazu, die Kirche als die bleibende Gegenwart des Geheimnisses Gottes in der Welt zu betonen. Somit ist die Kirche eher die, gegen die gesündigt wird, denn die Sünderin selbst.

Immer wieder hat Benedikt XVI. eine zu „soziologische“ Lesart kritisiert, wo es um die Beschreibung der Kirche als „Volk Gottes“ durch das Zweite Vatikanum geht; eine zu weltliche Auslegung könne die Einzigartigkeit von Ursprung und Sendung der Kirche nicht fassen. Paradoxe Weise sind es in der gegenwärtigen Krise der irischen Kirche aber gerade diese „weltlichen“ Aspekte in der Analyse, die die öffentliche Diskussion bestimmen. Deshalb hat sich auch die dringend geforderte theologische Auseinandersetzung vor allem damit zu befassen: Der Weigerung nämlich, kollektives oder systemisches Fehlverhalten in der Kirche anzuerkennen.

Schließlich konnten wir in Irland – in der öffentlichen Diskussion, aber gelegentlich auch in der Kirche selbst – die häufige Versuchung beobachten, Sündenböcke zu suchen: abwechselnd Opfer, Täter, die Medien oder auch die Bischöfe. Auch diese Dynamik verlangt nach theologischer Reflexion. Versteht sich die Kirche doch als der Leib des „eschatologischen“ Sündenbocks: als Leib dessen, der sein Leben hingegeben hat in solidarischer Liebe für die ganze Menschheit und uns so gerufen und ermutigt hat, den Sündenbock-Mechanismus zu durchschauen und zu überwinden. Dies ist im konkreten Fall besonders wichtig für einen angemessenen, verantwortlichen Umgang der Kirche mit den Missbrauchs-Tätern im Klerus.

### Wie kann die Kirche von Vergebung und Heilung sprechen?

Es ist der entscheidende Durchbruch zur Heilung, wenn es den Opfern dieses schrecklichen sexuellen Missbrauchs gelingt, denen zu vergeben, die sie so verletzt haben. Für die Psychologen ist dieses Vergeben unverzichtbarer Bestandteil des Heilungsprozesses. Vielleicht ist es eine der größten Tragödien innerhalb der durch den Missbrauch ausgelösten Krise, dass viele der durch Priester missbrauchten Opfer sich dieser einzigartigen Vision entfremdet haben: der Botschaft nämlich von Heil und Vergebung, die der christliche Glaube bietet.

Der christliche Glaube fordert aber ebenso die Missbrauchs-Täter heraus: die sinnlosen Versuche zu überwinden, Kontrolle und Macht durch das Beherrschen anderer zu erlangen und deren Zuneigung körperlich erzwingen zu wollen. Eignet dem christlichen Glauben doch auch die Botschaft, dass das, was die Missbrauchs-Täter in einer sie selbst und andere so verletzenden Art und Weise suchen, ihnen schon in Gottes Liebe ungeschuldet und unvergleichlich geschenkt wurde.

Der christliche Glaube hat aber noch weitere Botschaften an die Täter: Es ist Gottes Liebe und sie allein, die bestimmt, was wir sind, nicht unser Tun, sei es gut oder böse.

Für viele der Opfer mag es zu früh sein, um von Vergebung zu sprechen. Und es wäre ungemein töricht und selbstbezüglich, wenn die Kirche um Vergebung für die Missbrauchs-Täter bitten würde, ohne zuvor sich selbst einem Prozess der Reue und Buße unterzogen und sich vergewissert zu haben, dass den Opfern Gerechtigkeit widerfahren ist. Ab einem gewissen Punkt aber muss die Herausforderung zur Vergebung benannt werden.

Eine Reihe weiterer Aufgaben und Themen für die geforderte theologische Auseinandersetzung sei noch summarisch benannt: Vorausgesetzt die Sicherheit von Kindern und Jugendlichen ist gewährleistet – dürfen dann solche, die gefehlt haben und deren Sünden öffentlich auch bekannt wurden, noch mit einer Leitungsaufgabe betraut werden und werden sie diese glaubwürdig erfüllen können?

Verständlicherweise hat die durch den Missbrauch ausgelöste Krise auch die Frage nach der Verantwortlichkeit innerhalb der Kirche und damit nach partizipativeren Entscheidungsprozessen aufgeworfen. Erst jüngst haben die irischen Bischöfe die Notwendigkeit betont, Laien stärker in das Leben der Kirche zu integrieren. Betrifft dies auch kirchliche Entscheidungsprozesse?

Die Suche nach dem angemessenen Umgang mit einem Missbrauchs-Verdacht und -Vorwurf verändert auch die Beziehung zwischen dem Bischof und seinen Priestern und verlangt nach einer theologisch reflektierten Neubestimmung eines bisherigen Vater-Sohn-Verständnisses. Nach tiefer gehender Reflexion verlangt aber auch die „Theologie der Kindheit“ und die moralische Verantwortung der Kirche für die Kinder. Besonders dort, wo restriktive Maßnahmen zum Schutz von Kindern und Jugendlichen die pastorale Verantwortung einzuschränken und zu beschädigen drohen.

In ihrem Pressestatement anlässlich der Veröffentlichung des Dublin-Berichts räumten die irischen Bischöfe ein, der Bericht stelle die Kirche in Irland vor wichtige Aufgaben, etwa auch was die Funktion und Rolle der Bischofskonferenz betrifft. Konkret heißt das, dass die irische Kirche dazu kommen muss, rasch und mit einer Stimme zu sprechen und als Einheit zu handeln. Ekklesiologisch jedoch besitzt die Bischofskonferenz keine wirkliche Autorität, was ein großes Hindernis zu sein scheint bei der Aufarbeitung der Kirchenkrise. Von daher ist es dringend geboten, Status und Verantwortlichkeit der Bischofskonferenz zu diskutieren und zu klären.

Die Kirche in Irland braucht eine theologisch gebildete, informierte und interessierte Laienschaft, die zugleich über eine authentische und reife christliche Spiritualität verfügt, die es ihr ermöglicht, uneingeschränkt an der Sendung und Aufgabe der Kirche teilzunehmen. Ebenso brauchen wir ein tieferes Verständnis für die Einheit in der Kirche in dieser Zeit: eine Einheit, die allerdings nicht mit Uniformität zu verwechseln ist. Es geht um die Einmütigkeit in Herz und Verstand, die dennoch die ganze Pluralität katholischer Perspektiven umschließt und

die gewährleistet, dass die unterschiedlichen Charismen in unserer Kirche gelebt werden können. Es ist nicht die Zeit für ausgrenzende und verletzende Worte, für wechselseitige Beschuldigungen oder für Schadenfreude.

Der so schmerzhaft Schaden, der bis an die Wurzeln des christlichen Glaubens reicht, lässt sich nicht überschätzen – gerade in einem Land, in dem der Katholizismus für so lange

Zeit Teil der nationalen Identität war und sich meist in einfacher und tiefer Treue gegenüber der Kirche zeigte. In Irland steht der ganze christliche Glaube als lebensfähiger Weg für künftige Generationen auf dem Spiel. Es kommt darauf an, welche Antwort wir all denen geben können, die durch den Missbrauchsskandal verwundet sind, zuallererst und vor allem aber den Opfern selbst.

*Eamonn Conway*

## In einer Welt schreiender Ungerechtigkeit

### Die Aufgabe der Ständigen Diakone in Indien

*Das Zweite Vatikanische Konzil hat ihn wiederentdeckt, den Diakon. Welche Rolle aber spielen die Diakone heute in der Weltkirche? Ein Forschungsprojekt des Internationalen Diakonatszentrums begab sich auf Spurensuche in Indien, mit überraschenden Ergebnissen.*

Wer ist der Diakon? Welche spezifische Rolle kommt ihm zu? Fungiert er als Brücke zwischen gemeindlicher und verbandlicher Caritas? Als Stellvertreter der Armen? Wie entwickelte sich dieses Amt seit seiner Wiedereinführung durch das Zweite Vatikanische Konzil hierzulande – und wie in der Ferne? Das Projekt „Pro Diakonia“ widmet sich der Stärkung des Ständigen Diakonats und seiner Eigenständigkeit im Zueinander der Ämter, denn anders wird dieses Amt nicht lebensfähig sein.

Das Projekt „Pro Diakonia“ nahm in Deutschland seinen Anfang, näherhin in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, und fand seine Fortsetzung in der weltweiten Vernetzungsarbeit des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) zum Studium und zur Förderung des Diakonats.

etwa zwischen jenen Regionen, in denen es schon in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts zu ersten Ordinationen kam, und jenen Gegenden, in denen die Wiedereinführung dieses Amtes und die Etablierung eines zugehörigen Ausbildungsangebots erst noch bevorstehen.

### Ständiger Diakon in kulturell und religiös pluraler Welt

„Pro Diakonia“ setzte sich inzwischen in Lateinamerika fort, insbesondere in Ländern, in denen Diakone unter politisch schwierigen und gefährlichen Bedingungen wirken, etwa in Gefängnissen, und im wahrsten Wortsinn Demut zeigen, ihren Dienst also mit einem großen Maß an Mut ausüben. „Pro Diakonia“ kam auch ins südliche Afrika, in Gegenden also, in denen Diakone und die Ausbildungsverantwortlichen nach Solidaritätspartnern suchen und untereinander Netzwerke knüpfen. „Pro Diakonia“ fand im Frühjahr dieses Jahres eine weitere Fortschreibung mit einem Forschungsprojekt zum Diakon in Indien.

Diese Forschungsreise begann mit mehreren Kontrasten: aus dem vom Winter nochmals eingeholten Deutschland ins nahezu 50 Grad Celsius wärmere Indien; aus einer alternden Gesellschaft in ein Land, dessen Bevölkerungszahl sich innerhalb dreier Jahrzehnte verdoppelt hat – auf inzwischen 1,2 Milliarden Menschen, die mehr als 15 Prozent der Weltbevölkerung ausmachen und in den nächsten Jahren vielleicht den Spitzenreiter China überholen, wenn die Politik zugunsten vierköpfiger Familien unter dem Motto „we two – our two“ nicht greift.

**Prof. Dr. Dr. Klaus Kießling** ist Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie und Spiritualität sowie des Seminars für Religionspädagogik, Katechetik und Didaktik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Er ist Ständiger Diakon der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Präsident des Internationalen Diakonatszentrums (IDZ) sowie Schriftleiter der Zeitschrift *Diaconia Christi*.

Das IDZ wurde in der Zeit des Konzils gegründet. Diese von der Deutschen Bischofskonferenz anerkannte weltkirchliche Einrichtung hat ihren Sitz in Rottenburg, ihr Protektor ist Bischof *Gebhard Fürst*. Zu den Mitgliedern aus aller Welt zählen Diakone und ihre Ehefrauen, Priester, Bischöfe und Kardinäle, die den Ständigen Diakonatsamt als Chance für eine Weltkirche der Zukunft wahrnehmen, sowie andere Frauen und

Männer, die diese nachkonziliaren Entwicklungen tatkräftig unterstützen. Die Mitglieder zeigen wechselseitige Solidarität,